

# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2938) Österreich (Postfach-Skonto D 111.699) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Sp. Aufschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 61.80. Schaffhausen: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Sp. 20 Rp.  
Ausland 15 Sp. 30 Rp.  
Rheintal (Gargans b. Sennm.) 15 Sp. 20 Rp.  
übrige Schweiz 18 Sp. 25 Rp.  
Ausland 20 Sp. 35 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland und Feldzeitung: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48 für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen S.G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.20; und übrige Zweigstellen.

## Organ für amtliche Kundmachungen

### Sünde weg von solcher Politik.

Das neueste Vorkommnis schwerer journalistischer Entgleisung ließ uns in Liechtenstein doch ein wenig aufhorchen. Wir sind in Liechtenstein von sprichwörtlicher Langmütigkeit im Dulden und im Beurteilen der Seelenverfassung und des Willens anderer, sind immer sehr geduldig, Deplaziertes einem Unrechtsstandnis zuzuschreiben und nicht zuletzt den Delinquenten von Schuld und Sühne freizusprechen. Gewiß eine schöne Seite des Liechtensteinerntums. Es gibt aber Fälle, wo wir diese Weitzügigkeit doch lassen müssen, wenn es um die Souveränität in politischen und staatlichen Fragen oder an den finanziellen Kern unseres Staates geht. Das umfingert in einer Zeit, in der wir nie in noch keiner anderen auf uns selbst angewiesen sind, wie gerade in der heutigen. Man ist zwar in gewissen Kreisen der Opposition und auch heute in der Union nie müde geworden, auch Unlauberer in Verwaltungen mit einem Schleier zu decken oder zumindst auf den für Sauberkeit kämpfenden Gegner mit Fingern zu zeigen und ihn womöglich der Verachtung preiszugeben, man hat wiederholt schwere Sünde gegen die Staatsgewalt geführt in der angenehmen Hoffnung, es könnte dadurch die Weisheit verdrängt werden. Neuestens glaubte man sich darüber doch ein wenig erhaben.

Das man aber alles verzeihen und nichts gelernt hat und nichts als ein unaufrichtiger Beugungsgrund geblieben ist, zeigt der neueste Angriff auf Direktor Jernberg. Der weiß macht unmißbar zum Aufsehen, weil Direktor Jernberg sich nunmehr schon 5 Jahre im Lande aufhält und in aller Stille in Vaduz lebte. Die Entschuldigung, daß dieser Angriff im „Stürmer“ gefanden habe, ist belanglos. Es steht nicht in der Macht des Landes, einer irigen Ansicht oder einer von Unnahsichtigkeit über Besondere des Landes oder das Land selbst hinterzuziehen. Es steht aber in der Macht des Liechtensteiners und seiner Presse, solchen Berichterstattungen korrekt, aber bestimmt entgegenzutreten. Das wäre im Falle Jernberg Pflicht gewesen und wird auch weiter Pflicht bleiben, wenn wir dem Lande nicht eminenten Schaden zufügen wollen. Wer einigermaßen Einblick in die Finanzabgehung des Landes hat, wird uns beipflichten und fordern, daß Derartiges in Zukunft entschieden unter-

lassen wird. Es muß das im Interesse unserer Bevölkerung, der Bauern- und der Arbeiterchaft und des Gewerbes, entschieden gebordert werden.

Die unberechtigten antisemitischen Ausfälle mit der „Jedenfallsigen Begründung, daß der Fremdenverkehr aus falschen Darstellungen im Auslande leiden könnte, wie sie schon im Prozeß gegen die Entführer Rudolf Schädler und Konforten von denselben vornehmlich aufgebracht wurde, wiederholten sich auch im Angriff auf Direktor Jernberg. Das wirkt umso interessanter, wenn man weiß, daß die Redaktionsstube des „Vaterland“ im Hause Rudolf Schädler sich befindet. Es geht nicht an, unter dem Deckmantel des Patriotismus selbstbüchtige Interessen zu verfolgen. Wir wissen ja auch zu genau, wie das „Vaterland“ und dessen Hintermänner versucht haben, die Interessen des liechtensteinischen Gastgewerbes zum Vorteil ihrer eigenen Gattstätten hintanzustellen.

Es muß nun einmal wieder mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die liechtensteinische Wirtschaft, sowohl die Arbeiterchaft wie das liechtensteinische Gewerbe und die Bauernschaft, um leben zu können, die außerordentlich großen Einnahmen des Staates notwendig haben. Was dann, wenn von Arbeitsbeschaffung im großen Zuge keine Rede mehr sein könnte! Unsere Haupteinnahmequelle war seit Jahren, ist heute und wird es auch bleiben, wenn sie nicht mit Gewalt ruiniert wird, die Einnahmen aus den Solbingsgesellschaften. Nun ist es nicht ausschlaggebend, ob das oder jenes im „Stürmer“ steht, und ist weiter für den Freund des Vaterlandes nicht maßgebend, ob der Drang nach einem Aufschwung im Antisemitismus bei der Redaktion des Unionblattes besteht oder nicht, maßgebend aber ist, daß die bedeutendsten Einnahmen des Landes durch eine solche für unsere Verhältnisse nicht passende Schreibweise ruiniert werden können. Doch aber dadurch dem Ruf des Landes und direkt den Einnahmen des Landes nicht wieder gutzumachender Schaden erwächst und der Bauer, der Gewerbetreibende und der Arbeiter in nicht wieder gut zu machender Weise geschädigt wird, ist eine unüberlegliche Zatsache. Wer Einsicht hat für die wirtschaftlichen Nöte des Landes, wird von einer solchen Politik ablassen. Wir wollen uns heute mit dieser Feststellung begnügen, aber mit aller Bestimmtheit darauf hinweisen, daß das Volk sich diese Politik weiter nicht mehr gefallen

lassen wird. Es wird sich gegen die Untergrabung der Einnahmen des Landes durch eine abwegige Effekthascherei zu wehren wissen.

### Landwirte: Achtung!

Die lang andauernde Regenperiode hat die Kulturen in Rüdstand gebracht, verschiedene Krankheiten haben ein weites Verbreitungsgebiet bekommen. Rechtzeitige vorbeugende Maßnahmen dagegen werden deshalb angezigt erfordern. Der Cisterhof Rheintal gibt den Pflanzern im Rheintal nachfolgende Winke. Wir glauben, sie auch den Pflanzern im liechtensteinischen Rheintal nicht vorenthalten zu sollen.

1. Krautfäule bei den Kartoffeln: Sie tritt heute teilweise bei frühen und mittelfrühen Sorten auf. Erkennung der Krankheit: Auf den Blättern zeigen sich braune Flecken, die bei feuchtem Wetter auf der Unterseite einen zarten weißen Flaum tragen. Bei feuchter Witterung breitet sich der Pilz rasch und verherend aus, in kurzer Zeit ist das Laub vernichtet, der Ertrag ist stark reduziert, die Kartoffeln sind schlecht lagerfähig, in Säcke gebracht, faulen sie in kürzester Zeit und bringen unsere Frühkartoffeln auf den Märkten in Verfall.

Als bestes Bekämpfungsmittel hat sich die Bordeauxbrühe erwiesen in 2 Prozentiger Lösung, 1—2mal in Abständen von 14 Tagen in feinem Nebel von unten her an die Blätter verprijt.

Herstellung der Bordeauxbrühe (Kupferkalkbrühe): 1 Kg. Bordeaukalk, erhältlich bei den Gussgeschäften oder den Lagerhäusern des Verbanes, wird mit einem Liter Wasserflüssigkeit angezigt, eine zeitlang stehen gelassen und dann mit 50 Liter Wasser verdünnt.

2. Kilogramm Kupfervitriol, an den gleichen Ausgabestellen erhältlich, sind ebenfalls in 50 Liter Wasser zu lösen. Ist auch diese Lösung fertig, dann wird sie unter ständigem Umrühren in die Kalkbrühe geschüttet. Einige Minuten wird diese Mischbrühe umgerührt und die Spritzflüssigkeit ist gebrauchsfertig. Die gleiche Wirkung verleiht auch das K u k a h a, hergestellte von der Firma Raag, ebenfalls in den meisten landw. Depots erhältlich. Diese Originalpakete haben den Vorteil, daß nichts mehr abgemessen werden muß. Ein Originalpaket reicht aus zur Herstellung von 100 Litern einer Prozentigen Lösung oder 1333 Liter einer 1 Prozentigen Lösung oder 200 Litern einer 1 Prozentigen Lösung oder 200 Litern einer 1 Prozentigen Lösung. Aber auch hier ist es wichtig, daß die Brühe genau nach Vorschrift zubereitet wird, das Eingießen der Kalkmilch in die Kupfervitriollösung ergibt nie eine ebenfugote Bordeauxbrühe. Spritzgeräte: gemöhnliche Rebenprijen od. Spritzprijen. Wo keine solchen vorhanden sind, werde man sich an das nächste Lagerhaus oder an den landw. Verein. Zur Arbeit: Feinste Verteilung, also genügend Druck in der Spritze, richtet den Erfolg. Geprijt wird von unten nach oben und von oben nach unten, damit das Blatt hauptsächlich an der Unterseite einen guten, feinen Verteilung erhält. Überall dort, wo sich solche Flecken zeigen an d. Kartoffelstauden, ist sofortiges Geprijen notwendig, um ein Weitergreifen der Krankheit zu verhüten.

3. Bei Kabisfeldern zeigt sich eine starke Inzucht von Erbblößen. Sie laugen an den Blättern, die Sehlänge vergrößen und sterben ab. Bekämpfung: Befäubung mit Pirox am Abend oder am frühen Morgen. Es ist darauf zu achten, daß das Staubemittel

tern einer 1 Prozentigen Lösung oder 200 Litern einer 1 Prozentigen Lösung. Aber auch hier ist es wichtig, daß die Brühe genau nach Vorschrift zubereitet wird, das Eingießen der Kalkmilch in die Kupfervitriollösung ergibt nie eine ebenfugote Bordeauxbrühe.

Spritzgeräte: gemöhnliche Rebenprijen od. Spritzprijen. Wo keine solchen vorhanden sind, werde man sich an das nächste Lagerhaus oder an den landw. Verein. Zur Arbeit: Feinste Verteilung, also genügend Druck in der Spritze, richtet den Erfolg. Geprijt wird von unten nach oben und von oben nach unten, damit das Blatt hauptsächlich an der Unterseite einen guten, feinen Verteilung erhält. Überall dort, wo sich solche Flecken zeigen an d. Kartoffelstauden, ist sofortiges Geprijen notwendig, um ein Weitergreifen der Krankheit zu verhüten.

Die erste, an den vielen anfänglich weißen Punkten auf den Blättern erkennbar, die später braune Flecken beherbergen. Die Fleckenkrankheit tritt an Blättern und Schoten auf und bildet beiderseits braune Flecken, die an den Schoten eingekerkerte Stellen erzeugen, wodurch die Bohne wertlos wird. Vorbeugend wirkt die Vermeidung jeglicher Arbeit im nassen Zustande der Pflanzen, dazu eine 2—3 malige Befrijung mit 1 Prozentiger Bordeaubrühe oder Kalkablösung.

Zubereitung der Brühe: Gleich wie oben beschrieben. 1 Befrijung sobald sich die ersten zwei Blätter gebildet haben. In die Blüte und nach der Blüte der Bohnen darf nicht geprijen werden.

Judem ist wichtig, daß die heute gelb dastehenden Bohnen mit einer Kopfdüngung versehen werden. 3/5 Kg. Longa-Volldünger pro 100 Quadratmeter Boden. Der Dünger ist zwischen die Reihen, ja nicht auf die Blätter breitwürzig zu säen, sonst zeigen sich starke Verbrennungen. Nach der Düngergabe ist sofort zu lockern und leicht anzuhäufeln. Eine zweite Düngergabe von gleicher Menge wird gegeben kurz vor dem Blühen der Bohnen.

3. Bei Kabisfeldern zeigt sich eine starke Inzucht von Erbblößen. Sie laugen an den Blättern, die Sehlänge vergrößen und sterben ab. Bekämpfung: Befäubung mit Pirox am Abend oder am frühen Morgen. Es ist darauf zu achten, daß das Staubemittel

## FEUILLETON

### Späte Sühne

Roman von E. F. Oppenheim.  
Copyright bei Dr. Präger, Pressedienst, Wien.

„Sindin? Mehr als genug. Die fressen bald unseren ganzen Salat auf. Na, a bisfel werb's schon no übrig g'lassen hab'n. Es werd schon noch gehen“, bemerkte sie nach einigen Nachdenken. „Verlass'n s'ich ja nur auf mich, Herr Talbot“, ichloß sie beruhigend. „I wer's schon mach'n, daß man uns vor die fremden Herrschaften net z'schamen brauchen. Aber der Martin soll sie auf was g'loßt machen, bald er z'haus kommt.“

Das Frühstück nahmen die zwei Bewohner der Eremitage gewöhnlich auf der nach Osten zu gelegenen Veranda des Hauses ein, unter den Strahlen einer prallen Morgen Sonne. Danach pflegte jeder seine eigenen Wege zu gehen. An dem Tage, der den Besuch aus Interlassen bringen sollte, blieben sie jedoch auf der Veranda, Zigarren rauchend, sitzen.

Unter ihnen, wie angeklebt an eine Bergterrasse, lag Würzen, fast zum Greifen nah, obgleich mehrere Kilometer Luftlinie und ein

Höhenunterschied von nahezu tausend Metern es von der Eremitage trennten. Zwei Wege führten zu dieser, der eine, der sich in endlosen Felsackwindungen den steilen Berghang hinanschlangelte, und ein zweiter, der fast in gerader Linie bergauf führte und kaum mehr als ein Kletterpfad, nur für geübte Bergsteiger gangbar war.

Den ersten dieser zwei Anstiege hielten die beiden Männer auf der Veranda im Auge, zuerst mit mäßiger Neugierde, sodann in gespannter Erwartung. Die Sonne hatte jedoch bereits den Zenith überschritten und durchstrahlte mit sengender Unarmherzigkeit die dünne Vergluth, als tief unten vier Punktelein sichtbar wurden, die sich langsam bergaufwärts bewegten.

Olivia und ihr Bruder waren die ersten, die das Plateau erreichten, auf dem die Eremitage stand. Die zwei älteren Männer folgten in einigen hundert Metern Abstand. „Uff, die die Silbe“, feuzte Olivia, als sie mit Herberts Hilfe die letzte Steigung erklimmte. „Einen Augenblick, ich muß erst wieder zu Atem kommen.“

Sie warteten, bis die Nachzügler zur Stelle waren. Gemeinsam ging die kleine Gesellschaft auf das Haus zu, auf dessen Schwelle sie Walter de Vere mit der Höflichkeit eines

Kavaliers der alten Schule begrüßte. Stunnen betrat den Besucher das Innere. Hinter den schlichten Außenmauern der Eremitage war so viel Behagen, Luxus, kaum zu vermuten. Der Erbauer der Eremitage hatte, als er sich dahin zurückzog, keineswegs beachtlich, ein spartanisches Leben zu führen.

„Wie wundervoll!“ rief Olivia. „Jetzt verstehe ich, Mister Talbot, warum Sie Ihr so schönes Zöhl so selten verlassen. Erstens der Berg herauf, den auch ich kaum öfter als zweimal im Jahre mach'n würde, u. sodann brauchen Sie ja gar nichts zu vermessen.“

Ein Lächeln erhellte das feine, melancholische Gesicht des Hausherrn. „Es ist ein gewisses Maß von Lebensphilosophie erforderlich, um die Einsamkeit zu schätzen, Lady Olivia“, sagte er. „Sie sind noch zu jung, als daß Sie es schon in sich aufgenommen haben könnten. Ich glaube, Sie würden schon sehr bald wieder den Weg hinter in die große Welt wandeln.“

Olivia verzog den Mund: „Bah, was ich mir schon aus der großen Welt mache“, entgegnete sie. „Snobs und Heuchler, nichts anderes gibt es darin! Das enge Zusammenleben verleiht Charakter und Gemüt, glaube ich, Menschen, die in weitem Raume woh-

nen, sind meiner Meinung nach viel besser.“

„Ich sehe, Sie sind doch schon eine kleine Philosophin. Vergessen Sie nicht, daß unsere ganze Kultur dem engen Zusammenleben der Menschen entspringen ist.“

„Und ich bezweifle, daß die Menschheit dadurch gewonnen hat. Aber vielleicht habe ich ein Vorurteil gegen die sogenannte große Welt.“

„Ich bin viel mehr fürs Landleben, für die freie Natur. Zum Beispiel könnte ich mir vorstellen, daß ich mich hier sehr glücklich fühlen würde.“

Sie warf einen Seitenblick auf Herbert, doch dieser war mit dem Mischen von Cocktails beschäftigt. Das Singurtreten ihres Vaters beendete das Zwiesgespräch.

Als bald, und noch bevor eine förmliche Einladung zum Lunch ergangen war, verkündete Frau Sugg, angetan mit ihrem besten Sonntagsgaun, daß feruvert sei. Der sonst höchst anspruchslos gedekete Tisch bot einen festlichen Anblick. Die Hauspäterin schenkte den Gästen ausgepudert zu haben, so freizügig waren Blumen über die Tafel verstreut. Die zwei Bewohner der Eremitage machten große Augen, als sie ihre Gäste in das Speisezimmer führten. Sie hatten gar nicht gerozucht, welche Schätze an Kristall und Silber das Haus barg.